

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2020)

Heft: 2

Artikel: 52 beste Bauten : Baukultur Graubünden 1950-2000 : eine Kampagne im Kalenderformat

Autor: Seifert, Ludmila

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-880802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baukultur

52 beste Bauten – Baukultur Graubünden 1950–2000

Ludmila Seifert

Eine Kampagne im Kalenderformat

Im Herbst 2019 hat der Bündner Heimatschutz die Kampagne «52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950 – 2000» lanciert. Die auf die Dauer eines Jahres angelegte Aktion dient der Sensibilisierung für das baukulturelle Erbe der jüngeren und jüngsten Vergangenheit. Der vorliegende Beitrag ist die leicht modifizierte Version einer Rede der Autorin anlässlich des Kampagnenstarts am 2. November 2019 in Haldenstein.

Aus aktuellem Anlass

1993 wurde in Masans bei Chur ein Gebäude errichtet, das die Bauaufgabe «Altersheim» neu erfand. Keine triste, auf rustikale Heimeligkeit getrimmte Alten-Versorgungs-Anstalt. Nein, ein Haus wie ein Möbelstück, so sorgfältig gedacht, entworfen und ausgeführt. Eine lange, lange Zeile von nur zwei Geschossen mit einer raffiniert komponierten Abfolge von offenen und geschlossenen Räumen, aus Tuffstein, Lärchenholz und Sichtbeton zusammengesetzt in höchster handwerklicher Präzision. Ein atmosphärisch dichtes Bauwerk von grosser Sinnlichkeit, in dem alte Leute zurückgezogen und doch gemeinschaftlich wohnen können. Formal dezent, vornehm und elegant – wie es Gebäude dieser Gattung selten sind.

«Zu schön, um wahr zu sein» – so titelte ein Beitrag über das Gebäude, der seinerzeit in der Zeitschrift *Werk* erschien.¹ Nur einer von vielen Fachartikeln übrigens, der das neue Masanser Betagtenheim zum Gegenstand hatte. Auch mit Architekturpreisen wurde das Bauwerk überhäuft. 1994 rangierte es unter den 15 prämierten Gebäuden der *Auszeichnung Guter Bauten im Kanton Graubünden*: «Es scheint in dieser ursprünglichen Landschaft keine selbstverständlichere Verhaltensweise zu geben als eben die

gewählte: lapidar. Die poetische Umsetzung von Ort und Inhalt verleiht dem Bau eine umfassende Harmonie. Struktur und Licht, Material und Farbe bestimmen die Form und die Stimmung. Das Haus wird zu einem Ort mit vielen Bedeutungen: der individuelle Bereich, der Gemeinschaftsbereich, die Zonen der Übergänge, die die Beziehung zwischen Aussen und Innen, dem Einzelnen und der Gruppe thematisieren», so begründete – nicht ganz frei von Pathos – die Jury damals ihren Entscheid.²

Mit den Jahren sollte sich herausstellen: Das Konzept des Architekten funktioniert. Die aus ihrer gewohnten Umgebung nach Masans verpflanzten alten Leute fühlten sich wohl – das schöne Ensemble mit dem zum Tal gerichteten Neubau und dem intimen Hof im Rücken mit alter Weinbergmauer, historischem Schopf und einer grossen Linde, die dem Haus später seinen Namen geben sollte, vermochte den betagten Menschen im letzten Abschnitt ihres Lebens ein Stück neue Heimat zu geben. Die Wohnungen waren beliebt. Sieben Jahre im Voraus musste sich anmelden, wer in den Genuss kommen wollte, hier seine letzten Jahre zu verbringen.

Wer nun glaubte, ein so hochgeschätztes, hochgelobtes und in den Wertekanon aufgenommenes Haus wäre vor Unbill gefeit, sollte sich täuschen. Ende 2015, nur etwas mehr als 20 Jahre, nachdem die ersten Bewohner das Haus bezogen hatten, wurde ernsthaft über einen Abbruch diskutiert. Die auf Ökonomie getrimmte Stiftung Cadonau, der das Alters- und Pflegeheim in Chur-Masans gehört, ortete Verdichtungspotenzial: Die Grundordnung erlaubte es, auf der betreffenden Parzelle zweieinhalb Mal mehr Alterswohnungen unterzubringen als die bestehenden 22. Im Rahmen der angestrebten Erweiterung des auf mehrere Gebäude aufgeteilten Seniorenzentrums sollte das «Haus zur Linde» deshalb durch einen Neubau ersetzt werden, der – auch dies ein grosses Plus – den heute gültigen Standards bezüglich Energieeffizienz und Automatisierung entspräche.

Die baukulturelle Leistung ihrer Vorgänger zu opfern, schien den neuen Stiftungsräten dann offenbar doch unmöglich. Der in Aussicht genommene Abbruch des Gebäudes wurde schliesslich doch nicht Realität. Der Architekt selbst – ja, es ist Peter Zumthor – wehrte sich gegen das Vorhaben und verstand es, der Bauherrschaft aufzuzeigen, wie sich die gewünschte Zimmerzahl auf dem Grundstück des Heims errichten liesse, ohne das ältere Bauwerk zu zerstören. Das «Haus zur Linde» konnte er in der Zwischenzeit nach eigenen Plänen instandstellen und den gestiegenen Komfortansprüchen der Heimbetreiber anpassen; ein Glücksfall, wie er nicht alle Tage vorkommt!

Eine Auswahl der bereits auf www.52bestebauten.ch aufgeschalteten Objekte; sie vermittelt ein gutes Bild über die Vielfältigkeit der Bündner Baukultur zwischen 1950 und 2000. Fotograf der Kampagne ist Ralph Feiner, die Texte der Bauten-Porträts stammen von Ludmila Seifert.



Der Bündner Heimatschutz hatte früh schon Kenntnis über die Abbruchpläne der Stiftung Cadonau und stand bereit, bei Bedarf öffentlichkeitswirksam und unter Beizug aller relevanten Baukultur-Organisationen auch auf nationaler Ebene gegen die Zerstörung Alarm zu schlagen.³ Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass sich unser Verein für eine baukulturelle Leistung einsetzte, die von der Allgemeinheit noch nicht als schutzwürdig anerkannt worden ist. Zu erinnern sei etwa an den Kampf um den Erhalt der Bündner Kantonsschule, einen Bau des inzwischen verstorbenen Architekten Max Kasper von 1972;⁴ oder an den Einsatz gegen ein umfangreiches Strassensanierungsprojekt im Quartier Las Caglias in Flims-Unterwaldhaus, das eine schwere Beeinträchtigung des von Rudolf Olgiati dort über Jahre hinweg geschaffenen Bauten-Ensemble bedeutet hätte.⁵ Vielen dürfte auch das Engagement für eine denkmalgerechte Renovation des Churer Konvikts, einem Bau von Otto Glaus aus dem Jahre 1969, noch in lebhafter Erinnerung sein.⁶

Verlust wichtiger Bauzeugen

Die genannten Fälle betreffen alle wertvolle Objekte aus der Nachkriegszeit – jener Zeit, als die Moderne ihren allgemeinen Durchbruch erlebte und das Baugeschehen innert kürzester Zeit umzuwälzen vermochte. Bauten von damals genossen traditionell einen schlechten Ruf. Sie sind in der Regel wenig lieblich und daher emotional wenig zugänglich; sie vermögen allgemein einfach nicht zu gefallen. 2007 lancierte der Schweizer Heimatschutz unter dem Titel «Aufschwung» eine auf mehrere Jahre angelegte Kampagne, um die Öffentlichkeit auf die Qualitäten der Nachkriegsmoderne-Architektur aufmerksam zu machen.⁷ Der Bündner Heimatschutz hat sich auch daran beteiligt. Den Verlust wichtiger Bauzeugen aus dieser Zeit konnte er allerdings nicht verhindern: Der Abbruch des 1968 errichteten Hallenbades in St. Moritz von Robert Obrist und Alfred Theus,⁸ oder die Zerstörung der 1955 erbauten Talstation der Albigna-Seilbahn des Architekten Bruno Giacometti⁹ – um nur zwei Beispiele zu nennen – machten deutlich, wie akut der Handlungsbedarf in Bezug auf den Erhalt von Baudenkmalern der jüngeren Vergangenheit war bzw. ist. Der Fall «Haus zur Linde» zeigte mit einem Schlag auf, wie gefährdet das baukulturelle Erbe nicht nur der *jüngeren*, sondern auch der *jüngsten* Zeit ist. Wenn selbst die Ikonen einer Bauepoche zur Disposition stehen, wie steht es

dann um Bauwerke von Architekten mit weniger Renommee, als Peter Zumthor es genießt. Baukultur beschränkt sich nicht auf die wenigen Werke von «Stararchitekten». Bauten müssen nicht von internationaler Ausstrahlung sein, um eine architektur-, technik- oder kulturhistorische Bedeutung zu besitzen; um Vertrautheit zu vermitteln und die Identität zu stärken. Kurz: Der Fall «Haus zur Linde» gab den Ansporn, ein breiter angelegtes Vermittlungsprojekt anzudenken, um für das offensichtlich hoch gefährdete baukulturelle Erbe der jüngeren und jüngsten Vergangenheit zu sensibilisieren.

Wir wollen uns nichts vormachen: Seit Ende des Zweiten Weltkriegs wurde in unserem Kanton, wie überall, viel – und vor allem viel Schlechtes gebaut. Gemessen am ungeheuren Bauvolumen ist der Anteil an Erhaltenswertem doch eher gering. Im kaum mehr überblickbaren jüngeren und vor allem auch jüngsten Bestand ist das Gefälle zwischen ästhetisch Bemerkenswertem und lediglich Gebautem gross – dies ist ein wesentlicher Unterschied zu älteren Epochen, deren Bauten doch immer eine gewisse stilistische Einheitlichkeit sowie materielle und handwerkliche Qualität aufweisen. Auch die mit dem Bauboom seit den 1950er-Jahren einhergegangenen und einhergehenden Verheerungen in den historischen Siedlungen und auch ausserhalb, in der Landschaft, machen es einem nicht gerade leicht, die baukulturellen Werte dieser Zeit hochzuhalten. Umso lautstarker allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass auch in der bauwütigen zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedeutende Bauten von hohem baukünstlerischem Anspruch und ausserordentlicher Qualität entstanden sind. Bauten, die denselben respektvollen Umgang verdienen wie die Baudenkmäler früherer Epochen. Ein Hinweis, der umso nötiger ist, als der historische Baubestand heute allgemein so bedrängt und bedroht ist wie nie zuvor: durch den Trend zu immer kürzeren Investitionszyklen, durch die – grundsätzlich sinnvolle – raumplanerische Vorgabe der Verdichtung nach innen, und durch den – grundsätzlich ebenso verständlichen – Ruf nach Energieeffizienz. Bauten der jüngeren und jüngsten Vergangenheit stehen quasi unter Generalverdacht: Sie seien Energieschleudern und nicht genug verdichtet. Umso dringender ist es, den wertvollen Bestand zu erkennen, zu erfassen – und wirkungsvoll vor Zerstörung zu schützen. Zerstörung nicht nur in Form von Abbruch, sondern auch in Form von unsensibler Erneuerung oder ignoranter «Er-tüchtigung», wie man der Anpassung an neue (Komfort-)ansprüche und Normen so schön sagt.

Zur Form der Kampagne

So viel zur Vorgeschichte und zum Hintergrund der Kampagne «52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950–2000», die der Bündner Heimatschutz am 2. November 2019 lancierte. Das Projekt lehnt sich lose an das beliebte Radioformat «52 beste Bücher» von SRF 2 an, das im Wochenrhythmus jeweils eine literarische Neuerscheinung vorstellt. Unser Projekt unterscheidet sich hiervon in zwei wesentlichen Aspekten: Es stehen – natürlich – keine Bücher im Fokus, sondern Bauwerke, und es geht nicht um Neues, sondern um Objekte aus der Vergangenheit.

Eigentliches Herzstück der Kampagne ist eine eigens kreierte Website, auf der für die Dauer eines Jahres wöchentlich ein herausragendes Bauwerk aus der Zeit zwischen 1950 und 2000 in Wort und Bild vorgestellt wird. Immer engmaschiger wird so im Laufe des Jahres das Bild über die Baukultur jener Zeit. Die Liste der 52 Bauten ist nur einer Handvoll Personen bekannt. Damit bleibt die Spannung aufrecht. Die Neugierde auf die Objektauswahl soll dazu animieren, die Seite www.52bestebauten.ch stets von Neuem anzuklicken und sich so auch immer wieder von Neuem mit der Baukultur der betreffenden Epoche auseinanderzusetzen.

Die Kampagne heisst mit Bedacht «52 beste Bauten» und nicht «Die 52 besten Bauten. Das Weglassen des bestimmten Artikels ist nicht etwa eine Konzession an den Gestalter des Logos, nein, es ist Programm. Es zeigt an, dass die auf der Webseite versammelten Objekte letztlich «bloss» symbolisch für das baukulturelle Erbe der in den Fokus genommenen Zeit stehen, das sich selbstverständlich nicht in 52 Objekten erschöpft. In diesem Sinne ist die Auswahl Teil eines möglichen Inventars, nicht aber das Inventar selbst. Ein umfassendes Verzeichnis aller erhaltenswerten Bauten der entsprechenden Periode zu erarbeiten und diese einem effektiven Schutz zuzuführen, obliegt letztendlich der öffentlichen Hand.

Kriterien der Auswahl

Das «Wochenkalender»-Format zwang zu einer Einschränkung auf eine ganz bestimmte Anzahl Objekte und damit zu einer konzisen Präzisierung der Auswahl. Diese Aufgabe haben wir nicht intern gelöst, sondern wir haben sie einer dreiköpfigen Kommission von Architekturhistorikerinnen und -Historikern übertragen, die als Experten auf dem Gebiet der jüngeren Baukultur über

eine hohe fachliche Autorität verfügen und aufgrund ihrer neutralen Stellung im zeitgenössischen Architekturbetrieb die grösstmögliche Unbefangenheit garantierten. Es waren dies der Kunsthistoriker Leza Dosch, ein namhafter Spezialist auf dem Gebiet der Bündner Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, der Zürcher Kunsthistoriker Michael Hanak, ein anerkannter Experte für die Schweizer Architektur des 20. Jahrhunderts allgemein, und schliesslich die Architekturhistorikerin Carmelia Maissen, die, bevor sie zur Gemeindepräsidentin von Ilanz gewählt wurde, über die Siedlungsentwicklung in Graubünden in den 1960er- und 1970er-Jahren ihre Doktorarbeit geschrieben hat.

Die ausgewählten Bauwerke werden als besonders wichtige Zeugen ihrer Zeit betrachtet. Vorrangig für ihre Wahl war die gestalterische Qualität. Berücksichtigt wurden ferner die architekturhistorische Relevanz und der Grad der vorhandenen Originalsubstanz. Auch war man darauf bedacht, eine grosse Bandbreite an typischen Bauaufgaben abzubilden und ein gewisses Spektrum an Gestaltenden zu beachten. Angestrebt war zudem eine ausgewogene Verteilung nach Regionen und Dekaden.

So viel zu den Kriterien der Auswahl. Einschränkend sei bemerkt: Über die jüngste Vergangenheit zu urteilen, heisst zwangsläufig, tendenziös zu urteilen. Nicht zufällig arbeitet die Denkmalpflege mit der Faustregel, dass Bauten erst nach 30 Jahren überhaupt erst auf ihren kunst- und kulturhistorischen Wert hin überprüft werden. Der zeitliche Abstand von einer Generation schärft den Blick auf das Wesentliche und er schafft die Distanz zum Gegenstand, die eine abgeklärte Betrachtung erlauben würde. Diese Praxis mussten wir – das liegt in der Natur der Sache – über Bord werfen.¹⁰ Eine gewisse Subjektivität ist der Auswahl auf jeden Fall eigen.

Ziele und Wünsche

Es ist zu hoffen, dass die Kampagne eine Diskussion um den kulturellen, technischen und künstlerischen Stellenwert des baukulturellen Erbes der jüngeren und jüngsten Vergangenheit anzustossen vermag.¹¹ Wie in den Bereichen Literatur, Musik, Film und Kunst sollen auch in den Bereichen Architektur und Ingenieurbau die herausragenden Leistungen der Zeit zwischen 1950 und 2000 als wichtiger kultureller Beitrag erkannt werden. Es ist an der Zeit, diesen Baudenkmalern mehr Gewicht zu verleihen und in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für deren Erhaltenswürdigkeit und

die Notwendigkeit eines respektvollen Umgangs zu schärfen. Denn nur so lässt sich verhindern, dass die baukulturelle Produktion zweier Generationen sukzessive ausradiert wird.

Begleitend zur digitalen Bauten-Präsentation finden übers Jahr verteilt verschiedene Begleitveranstaltungen statt: Gesprächsrunden, Referate, Führungen und Wanderungen. Das Rahmenprogramm (einsehbar unter www.52bestebauten.ch) leuchtet verschiedene Aspekte näher aus und vermittelt so ein umfassenderes Bild der Baukultur zwischen 1950 und 2000, als es die 52 Bauten in ihrer Gesamtheit zu geben vermögen. Den Abschluss der Kampagne am 31. Oktober 2020 markiert die Herausgabe einer Publikation. Das bei Edition Hochparterre erscheinende Buch vereint alle 52 Bauten-Porträts, chronologisch geordnet im Sinne einer architekturgeschichtlichen Galerie; es wird bereichert durch Beiträge von Leza Dosch und Bernhard Furrer, welche die gestalterischen Tendenzen und Diskurse der Zeit skizzieren und die denkmalpflegerischen Herausforderungen benennen.

Die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert ist als Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes verantwortlich für Konzeption und Durchführung der Kampagne.

Adresse der Autorin: Lic. phil. Ludmila Seifert, Bündner Heimatschutz, Lürlibadstrasse 39, 7000 Chur

Anmerkungen

1 Ernst Hubeli. «Zu schön um wahr zu sein! Ein Wohnhaus für alte Menschen bei Chur», in: *Werk, Bauen + Wohnen*, 1993/Nr. 11, S. 6–5.

2 Auszeichnung guter Bauten im Kanton Graubünden 1994 (Informationen 1/95, Sonderheft), hrsg. von der Bündner Vereinigung für Raumplanung und dem Bündner Heimatschutz, Chur 1995.

3 In diesem Zusammenhang stand auch die Veröffentlichung eines Beitrags im Bündner Monatsblatt: Martin Tschanz. «Ein Meisterwerk in bestem Alter. Das Wohnhaus für alte Menschen in Chur-Masans von Peter Zumthor, erbaut 1989–1993», in: *Bündner Monatsblatt* 3/2017, S. 328–337.

4 Vgl. dazu Bündner Heimatschutz Jahresbericht 2003, S. 5/6; die Jahresberichte des Bündner Heimatschutzes finden sich in digitaler Form unter: www.heimatschutz-gr.ch > über uns > Jahresberichte.

5 Vgl. dazu Bündner Heimatschutz Jahresbericht 2013/2014, S. 13/14 und Jahresbericht 2014/2015, S. 8/9.

6 Vgl. dazu Bündner Heimatschutz Jahresbericht 2017/2018, S. 10–14.

7 Vgl. <http://www.heimatschutz.ch/aufschwung>

8 Carmelia Maissen. «Hallenbad in St. Moritz: Abbruch?», in: *tec21*, 36/2009, S. 14–15; das Hallenbad musste im Herbst 2010 weichen. An seiner Stelle steht heute das 2014 eingeweihte Ovaverva Hallenbad, Spa und Sportzentrum der Architektengemeinschaft Bearth & Deplazes Chur/Morger + Dettli, Basel, das im Rahmen der Auszeichnung Gute Bauten Graubünden 2017 eine Auszeichnung erhielt.

9 Vgl. dazu: Armando Ruinelli. «Die Restaurierung der Gebäude von Bruno Giacometti. Ein aktuelles Thema für viele Eigentümer», in: Bruno Giacometti, Architekt (Beiheft Bündner Monatsblatt), Chur 2008, S. 142–149, hier S. 143/144. Die ewz liess Giacomettis Seilbahnstation Anfang 2016 abbrechen und durch einen Neubau des jungen Büros Alder Clavuot Nunzi Architekten ersetzen.

10 Zur Problematik des so genannten «Generationenabstandes» im Zusammenhang mit dem jüngeren Bauerbe vgl. Patrick Schoeck-Ritschard. «Wie alt muss ein Gebäude sein, um es unter Schutz zu stellen», in: *Bündner Monatsblatt* 3/2017, S. 338–344.

11 Die Kampagne ist seit ihrem Start auf breite Aufmerksamkeit gestossen – selbst in nationalen Medien, vgl. Sabine von Fischer. «Jede Woche ein Juwel», in: *NZZ*, 8. November 2019, S. 40.